

## VORBEMERKUNG

Malawi beschäftigt mich schon seit mehr als zehn Jahren. 1991 habe ich das Land erstmalig bereist – nach vorherigen Besuchen anderer Länder des südlichen Afrikas. Ein Jahr später hatte ich das Glück, zum Zeitpunkt der Verlesung des Hirtenbriefes der katholischen Bischöfe von Malawi, des Ausgangspunktes der Auflösung des Banda-Regimes in Zomba, der ehemaligen Kolonialhauptstadt, zu sein und so die Spannung und Emotionen der Leute hautnah erleben zu können. Ich erinnere mich noch, wie mich am Vortag wildfremde Leute auf der Straße ansprachen und mich aufforderten, am Sonntag in die katholische Kirche zu gehen, und das zu einem Zeitpunkt, wo Gespräche mit Ausländern als höchst verdächtig eingestuft waren. Schnell kursierten Flugblätter und Abschriften des Hirtenbriefes, vervielfältigt und hektografiert auf den Maschinen des Chancellor College in Zomba und der Lehrerausbildungsstätte in Domasi. Das Städtchen vibrierte förmlich vor Anspannung – und dennoch war die allmächtige und allgegenwärtige Geheimpolizei nicht auf die landesweite und gleichzeitige Verlesung des Hirtenbriefes vorbereitet. Als dann das Regime Tage später reagierte, war Malawi nicht mehr wiederzuerkennen. »The Wind of Change« hatte die düsteren Wolken der Diktatur wegblasen.

Jedes Jahr bin ich seither für Wochen und Monate nach Malawi gereist, in manchen Jahren zweimal und oft mit Studenten. Von 1998 schließlich bis 2002 haben dann meine Frau und ich in Lilongwe, der Hauptstadt Malawis, gelebt. Sie leitete in diesem Zeitraum das Landesprogramm der GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit) in Malawi und fungierte als Scharnier zwischen den Partnern im Land, den Repräsentanten der internationalen Gebergemeinschaft und der Zentrale in Frankfurt. Ich erhielt die Möglichkeit, mich von meiner Universität in Bielefeld beurlauben zu lassen, und begleitete sie als neugieriger Sozialwissenschaftler, der bis dato viel über die Strukturprobleme deutscher Entwicklungspolitik nachgedacht und publiziert hatte, und nicht zuletzt als Hausmann, um meiner Frau den Rücken bei ihrer weiß Gott nicht leichten Aufgabe freihalten zu können. Ich nahm die Gelegenheit sehr gern an, gab sie mir doch die Möglichkeit, etwas Neues zu probieren, und für diese Chance bin ich noch heute dankbar.

Hausmann zu sein im afrikanischen Kontext ist etwas völlig anderes als in Europa, es ist die Rolle eines »Masters« in einer Art Hofhaltung mit mehreren Angestellten, für die und für deren Angehörige der Master verantwort-

lich ist. Hieraus ergeben sich ungeahnte, zum Teil skurrile und zum Teil schwer erträgliche Anforderungen des Alltags, die ich aufschreiben musste und wollte, um sie mir und meinen Freunden ins Bewusstsein zu rücken. Daraus sind die Briefe aus Malawi entstanden. Sie berichten und bewerten aus subjektiver Sicht, mit fremdem Blick, gefärbt durch die Herkunftskultur des Schreibers. Die Briefe schildern Ereignisse mit dem Bemühen, sie zu verstehen. Zweifellos gelingt das nicht immer, und so zeigen sie nicht nur vorhandene Widersprüche und offene Fragen, sondern spiegeln auch meine (noch?) nicht ausreichend Aufnahme- und Verständnisfähigkeit wider. Aber selbst wenn ich es wollte, ich kann diese Unebenheiten, möglichen Missverständnisse, Urteilsunsicherheiten und Perzeptionen nicht glätten. Das würde ihrem Charakter als Fremdbeobachtungen widersprechen, und so ist das geschilderte Bild von Malawi notwendigerweise ein Torso geblieben, geformt aus meiner Sicht. Deshalb habe ich auch darauf verzichtet, die Briefe zur jetzigen Veröffentlichung inhaltlich zu überarbeiten, Irrtümer zu streichen und ein Bild aus meiner jetzigen Sicht (mit ähnlichen oder anderen Verkürzungen) neu zu entwerfen. Nein, so habe ich es gesehen, und so will ich es mitteilen. Hinzugefügt habe ich als eine Art Einleitung einen Überblicksartikel zu Malawi und abschließend einen Aufsatz zur Geschichte der christlichen Missionen in Malawi, deren Bedeutung noch für das heutige Malawi nicht zu unterschätzen ist.

Für die Unterstützung bei der Herstellung der Texte bin ich Pauline Worley dankbar, für die redaktionelle Überarbeitung darüber hinaus Roselore Brose. Wertvolle Hinweise, Unterstützung und Ermutigung habe ich von meiner Frau Renate Pollvogt erhalten.

Bielefeld, August 2003